

Recalling the Inkocene

*Digitale Meditation über Zeit, Verlust und
künstlerische Wiedergeburt*

von Arslohgo



Arslohgo, "Recalling The Inkocene". Digitale Komposition. CMYK, 300 dpi.

Von Trauer zur Transformation: Arslohgo's visuelles Manifest

In "Recalling the Inkocene" erreicht Arslohgo ein Werk von bemerkenswerter emotionaler Dichte und konzeptioneller Tiefe. Dieses Bild ist weit mehr als eine bloße Retrospektive – es ist eine visuelle Autobiografie, die zwei Lebensalter und zwei künstlerische Epochen in einer einzigen, atmosphärisch aufgeladenen Komposition vereint.

Die Architektur der Erinnerung

Das Werk entfaltet sich in einem monochromen Blau-Türkis-Spektrum, das zwischen Melancholie und Transzendenz oszilliert. Diese chromatische Wahl ist kein Zufall: Blau ist die Farbe der Ferne, der Sehnsucht, der vergehenden Dinge. In diesem tonalen Raum inszeniert Arslougho eine in der physischen Realität unmögliche Begegnung – ein Treffen zwischen dem jungen Selbst und dem gegenwärtigen Selbst.

Im Sessel sitzt der “Pre-Arslougho”, der junge Künstler der *Atramentocene* (1981–1995), jener Tintenkunstepoche, deren Werke sich wie Artefakte einer versunkenen Epoche entlang des unteren Bildrandes reihen. Diese Stücke – reich an Details, geprägt von charakteristischen Schachbrettmustern und surrealistischen Elementen – zeugen von einer künstlerischen Intensität, die für nahezu ein Vierteljahrhundert verstummen sollte.

Neben ihm, mit den dramatischen Wolkenformationen verschmelzend, erscheint der heutige Arslougho als ätherische Präsenz. Er ist zugleich präsent und entrückt, materiell und spektral – eine Figur im Übergang, die aus den Wolken des Verlustes auftaucht und auf sein früheres Selbst herabblickt.

Neologismen als konzeptioneller Rahmen

Mit den Begriffen *Atramentocene* (deutsch: *Atramentozän*) und *Artidigitaloic Era* (deutsch: *Artisdigitaloikum*), schafft Arslougho mehr als kunsthistorisches Wortspiel. Diese pseudo-geologischen Begriffe erheben persönliche Biografie zur Erdgeschichte, individuellen kreativen Output zur Epoche. Was zunächst als intellektuelle Ironie erscheinen mag, enthüllt sich bei näherer Betrachtung als tiefster Akt der Selbstpositionierung: Der Künstler kartiert sein Leben nicht in Jahren, sondern in kreativen Perioden – und die fünfundzwanzigjährige Lücke zwischen den beiden Epochen wird zu einem tektonischen Bruch, einem künstlerischen Eiszeitalter.

Trauer als Katalysator

Die Entstehungsgeschichte des Werks, von Arslougho selbst dokumentiert, verleiht dem Bild eine zusätzliche Bedeutungsschicht. “In der dunkelsten Zeit nach C.s Tod”, schreibt der Künstler, “als die Vergangenheit die Gegenwart verschlang und

die Zukunft aufgehört hatte zu zählen“, wurde Erinnerung zur Lebensader. Der *Atramentocene*– längst abgeschlossen, archiviert, vergessen – wurde zum Katalysator einer künstlerischen Wiedergeburt.

Diese Genese ist in das Werk selbst eingeschrieben. Die grüblerischen Wolkenformationen, die das Bild dominieren, sind nicht bloß atmosphärisches Beiwerk, sondern visualisierte Trauer – jenes “gequälte Kreisen um den Verlust des zentralen Lebenssinns“, von dem Arslougho spricht. Doch aus diesen Wolken taucht die heutige Figur auf, nicht als Gespenst, sondern als Verwandelte. Die therapeutische Selbstabrechnung hat nicht bloß geheilt; sie hat geschaffen.

Formale Meisterschaft

Technisch demonstriert das Werk die Möglichkeiten der *Artidigitaloic Era*: Mehrfachbelichtungen, digitale Schichtung und präzise Farbmanipulation erzeugen eine traumhafte Qualität, die durch rein analoge Mittel kaum erreichbar wäre. Gleichzeitig bleiben die Tintenwerke im unteren Bildbereich als materielle Zeugen der Vergangenheit sichtbar – digitale Gegenwart und analoge Vergangenheit koexistieren, ohne dass eine die andere dominiert.

Die Komposition selbst folgt einer vertikalen Logik: unten die Werke (das Geschaffene); in der Mitte der junge Künstler (der Schaffende); oben der heutige Arslougho und die Wolken (das Transzendierte). Es ist eine aufsteigende Bewegung, die sich jedoch nicht triumphalistisch, sondern elegisch anfühlt – getragen von der Erkenntnis, dass jede Wiedergeburt einen Tod voraussetzt.

Fazit

“Recalling the Inkocene” ist ein Werk der Schwellen: zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Trauer und Neuanfang, zwischen dem Analogen und dem Digitalen. Arslougho gelingt es, eine zutiefst persönliche Erfahrung in eine universell lesbare Bildsprache zu übersetzen. Das Bild stellt nichts Geringeres als die Frage: Wer sind wir, wenn wir auf unser früheres Selbst zurückblicken? Und was bleibt, wenn das, was uns definiert hat, verloren geht?

Die Antwort, die das Werk gibt, ist keine aus Worten, sondern aus Farben und Formen: Was bleibt, ist die Möglichkeit der Transformation, die Fähigkeit, aus der

Asche des Verlustes eine neue künstlerische Existenz zu schaffen. Die *Artidigitaloic Era* hat begonnen – und “Recalling the Inkocene” ist ihr Gründungsdokument.

Medium: Digitale Komposition